

Ueberfluth: Holz, Torf und Steinkohle in Oesterreich. — Leben in London.
VI. Die letzte Woche. — H. Augers neue kunsthistorische Schriften. — Miscellen.

Holz, Torf und Steinkohle in Oesterreich.

*** In dem waldrreichen Oesterreich hat sich der Steinkohlenbau nicht so schnell entwickelt, wie es bei seiner Gleichgültigkeit und seinem Nutzen als Brennstoff zu erwarten gewesen wäre.

Die nächste Ursache war vor Allem der Wald selbst. Man hatte Holz im Ueberflusse, also verachtete man den unscheinbaren Brennstoff, wofür man die Steinkohle ansah.

Holz wurde geschlagen und verbrannt ohne Rücksicht auf die großen Steinkohlen- und Torflager, ohne Rücksicht auf die natürlichen Einflüsse einer stetigen Zunahme der Bevölkerung und den dadurch notwendigen Bedarf an Bau- und Brennholz, endlich auch ohne Rücksicht auf die allseits erwachende und aufstrebende Industrie und die überall sich einbürgernden Dampfschiffen. Man hatte ein Verurtheil gegen mineralische Brennstoffe.

Dieses Verurtheil ließ der Privat speculation den größten Spielraum zur Entwertung und Vernichtung des Waldes. Der reiche Waldbesitzer ansehts bemühte es, um dem Industriellen gegenüber sein Holz mit Ausschluß aller und jeder Concurrenz als drückendes Monopol auszugeben. Die nicht minder unreine Privat speculation gewisser Industriellen andererseits mißbrauchte es wiederum als Mittel zur Ausbeute des Waldbesitzers, um scheinbar auf Kosten der Fabrication, in der That aber mehr im Interesse des eigenen Säckels ganze Waldtriden auszuheben und zu vernichten.

Das Verurtheil wirkte so mächtig und anhaltend, daß der ausschließliche Betrieb mit Holz und Holzkohle für gewerbliche Zwecke, wie Eisen, Glas, Salz, Braumwein u. s. w. bis 1841 und für Porcellane auf Eisenbahnen noch bis 1853 fast allgemein blieb. Erst spät machten sich Gestein und Schwarzkohle geltend, vor Kurzem Anthracit, Glanzkohle und erst Braunkohle, und ganz neuerlich Torf.

Befanullich fordert eine gute Holzwirtschaft einen Nachwuchs von 120 Jahren. Theilt man das Holz in 20 Theile und schlägt hiervon 1 Theil, d. i. $\frac{1}{20}$, ab, so entspricht diese Entloftung in der Praxis pr. Holz $\frac{1}{20}$ Klasten Schlagholz.

Nun besitzt Oesterreich 35,307,355 Joch oder 3530 Quadr. Meilen, d. i. mehr als $\frac{1}{2}$ seines Flächenraumes Waldbäche, es liefert demnach also 35,307,355 : 2 = 17,653,677 $\frac{1}{2}$ = 17 $\frac{1}{2}$ Millionen Klasten Schlagholz jährlich, welche Jahresproduction dem Zeitraum von 1815 bis 1830 und einer Seelenzahl von 30 Millionen mit ihren damaligen Verhältnissen und Bedürfnissen ganz entsprechend und für sehr ausreichend angesehen werden darf. 1841 producirt Oesterreich schon 29 $\frac{1}{2}$ Millionen Klasten jährlich, was pr. Joch $\frac{1}{2}$ Schlagholz und einem Nachwuchs von 75 — 80 Jahren entspricht, kitz aber 1846 sehr rasch bis zur Höhe von 42 $\frac{1}{2}$ Millionen kitz, d. i. $\frac{1}{10}$ Schlagholz pr. Joch und 50 Jahre Nachwuchs, d. i. unreifes Holz, Jungholz, und zwar nicht minder infolge der wachsenden Bevölkerung als durch den Einfluß der Eisenbahnen, der Dampfschiffahrt und der rasch und rascher sich erhebenden Industrie (also hatte die Production der Holzkohle allein um die Hälfte zugenommen), wie endlich infolge des Bedarfs für den Schiffbau und für Kriegszwecke; ferner indessen infolge des vermehrten Steinkohlen-Verganges und obwohl seitdem die Seelenzahl auf 38 Millionen gestiegen ist, hat 1855 sich auf dieser Höhe erhalten zu haben.

Somit steht der jährliche Schlag keineswegs im verhältnißmäßigen zum jährlichen Nachwuchs. Denn je mehr Holz geschlagen wird, desto schneller müßte es nachwachsen, um sich wieder zu ersetzen. Die Natur macht aber keine Sprünge und die natürliche Folge ist, daß der größte Theil der Waldungen bereits fast abgetrieben liegt; ein Beweis mehr, daß der Nachwuchs in demselben Verhältniß abnimmt, als die Production zunimmt, d. h. daß Dampfschiffahrt mehr als $\frac{1}{10}$ seines Waldes jährlich aushaut, was für die Hochwaldwirtschaft von sehr nachtheiligem Einfluß ist; zwar besitzt es noch immer Urwälder, in welchen der Schlag der Art noch nie wiederholte, wie am Schneeberg bei Wien, in Ungarn, Polen, im Banat u. a. D.

Wenn bei diesen Uebelständen die Forste Oesterreichs zur Stunde noch nicht so arm und so ausgefaßt, um unangenehme klimatische und ökonomische Veränderungen in der Bodenvirtschaft befürchten zu lassen; wenn sie im Gegentheil noch immer äppig und fast genug sind, um selbst die dringenden Anforderungen ohne erforderlichen Nachschuß auf Jahre hin zu befriedigen, so darf man sich doch nicht verscheln, daß die Holz-Production bereits eine bedenkliche und der Cultur des Waldes bedrohliche Höhe erreicht hat.

Die Errichtung und Vermehrung von Forstschulen; die bessere Pflege der Köhler- und Meiler-; verbesserte Heizepparate des Waldfachen und Gemeindebacköfen: Alles dieses, was bis jetzt bereits geschah und noch geschieht, so selbst die Einführung des strengsten Forstpolizei-Strafgesetzes würde nicht im Stande sein, ein wahrhaft richtiges Waldsystem wieder herzustellen, so lange die notwendigen und unauferleglichen Bedürfnisse des Brennheißes für häusliche wie für industrielle Zwecke durch den Wald allein gedeckt werden müssen.

Um den Wald rasen zu lassen, muß man die mineralischen Brennstoffe, Kohle und Torf ausbeuten. Oesterreich hat Ueberflusse an Steinkohlen für Jahrhunderte. In Tirol, Oesterreich, Böhmen, Mähren, Ungarn, im Banat liegen Kohlenminen von unerschöpflichem Reichtum. Eigenthümliche Steinkohlen-Schichtformationen überhaupt sind in Oesterreich vorherrschend, so daß mit Bestimmtheit anzunehmen ist, daß noch unermessliche Schätze unentdeckt in der Erde ruhen. Gleichwohl lag der Steinkohlen-Vergang bis 1830 bei uns sehr darnieder. Erst mit der Einführung der Dampfschiffahrt schlägt am dieser Zweig der Industrie allmählich tiefere Wurzeln und nimmt an Cultur und Ausdehnung zu.

Die Kohlen-Production Oesterreichs war 1819 etwas über 1 $\frac{1}{2}$ Millionen Centner, 1829 wenig über 3 Millionen, 1835 beinahe 4 $\frac{1}{2}$ Millionen, kitz aber bis 1845 auf 14 Millionen und beträgt gegenwärtig über 25 Millionen Centner.

Den Anstoß zu dieser mehr und mehr erfreulichen Entwicklung innerhalb der letzten 20 Jahre gab die Donau-Dampfschiffahrt.

Seim eigentlichen Beginn der Donau-Dampfschiffahrt, 1834, bedient den Bedarf an Steinkohlen drei inländische Gruben: die Braunkohlen-gruben am Brennberg bei Leoben und die Gruben von Mohács und Jänksirich an (Schwarzkohle, zu Pecsod, Wasos und Szabolcs entdeckt 1799, und nachträglich andere Privatgewerke), endlich die besten zu Dravizza, schon entdeckt 1790 von Matthias Hammer, einem feiermännlichen Anseher von Maria-Jell.

Nothgebrungen entließ man sich zwei Jahre später, 1836, zu Ebenthal im walachisch-illyrischen Grenzgebiete Steinkohle mährischer Güte auszugeben, welche aber schon 1838 ergebiger und auch in der Qualität besser wurde. Ausgehend schloß man Steinkohlen in Böhmen nächst Prag bei Schmalz und in den Gruben bei Lana zu Waffis, Emerza, Katsch u. a. m.; im Wiener Kreis bei Werfing, Radnitz, Branow, Gromitz u. s. w., endlich vom Avar bis Zbitow nächst Przibram im Betsauer Kreis.

Die Ausbeute dieser Gruben war nur sehr gering, der Kohlenbedarf aber bereits im Zunehmen, und ausländische Hilfsquellen mußten zu hohen Preisen (36 fr. bis 1 fl. C. M. per Centner) fortwährend in Anspruch genommen werden.

Die natürliche Folge war, daß neue Muthungen allseits dringend empfohlen und auch angefangen wurden. Niedbach eröffnete die Gruben Grünbach bei Wiener-Neustadt — sieben Flüge werden auf einmal aufgeschloffen (Kreidekohle) — und unternahm und erweiterte den Grubenbau bei Ganting, Gresten, St. Anton, Lunz, Hollenstein und Grestau im B. D. W. W. In letzterer Grube findet sich die Schwarzkohle fett und ganz rein, sie unterliegt keiner Verwitterung und ist die beste im Unterösterreich.

Ueberrall zeigte sich frisches Leben bei der Anlage vieler neuer Gruben. In Derösterreich zu Waldboden und Pannathal an der Jbbis, zu Ellensfeld, zu Meyer und vom Avar zu Hollenstein im Traunkreise. In Böhmen in den Sternberg'schen Kohlengruben zu Branowitz, Schwarzkohle mit Anthracit und Schweißkohle durchzog, 6 bis 7 $\frac{1}{2}$ mächtig, bei Nachod im Königgräzer Kreis und bei Wustetried nachst Prag. In den mährischen Kohlengebieten nächst Brunn, bei Kofnitz, Delowan, Zbelsdan in Reubers und der Malskowitz im Pannauer Kreise. In Schleisien zu Othra, Peterwald und Dombrau. In Galizien zu Myszyn, im Kreise Kolomea.

Am thätigsten wirkt die Concurrenz seit 1843 durch Vermittlung der Donau-Dampfschiffahrt im Banat zwischen den Gruben von Gerschte und jenen von Pecsod, Doman, Seierdof und Dravizza, und durch die gleichzeitige Eröffnung der arabischen Schürfungen zu Katschips und in den neuen Gruben nächst Draconau an der untern Donau, welche letztere 1844 schon nicht unbedeutende Ausbeute liefern.

Bei verbreiteter noch wie Schwarzkohle zeigte sich die Braunkohle, obwohl ihre Ausbeute zu dem gefundenen und aufgeschloffenen Reichtum in gar keinem Verhältniß stand. Doch zeigt der erwachte Unternehmungsgeiz sich auch hier immer mehr und mehr.

Am meisten unternahm wiederum Wiesbad: er betrieb die Schachte Jülingsdorf, Thallen, Lichtentwirth, Öhrberg und Hart bei Oleggnitz in Unter-Oesterreich; zu Attnang und Wildsbach in Ober-Oesterreich; zu Leoben und Parisklug in Steiermark; endlich außer den Gruben am Verbrenn bei Odenburg, im Graner Comitatz in Ungarn nächst Neudorf (Niesbach-Zech), Magyars und Wilsberg.

Uebrigens begann es sich zu regen, man eröffnete neue Gruben zu Pitten, Dreiharten, Kirchberg und Schauerfelden in Unter-Oesterreich; zu Wolfegg und Neumühle bei Wels in Ober-Oesterreich; in Steiermark zu Steieritz, Leoben mit Seegraben (8^{te} mächtig), Voitsberg und Pöbelsberg (30^{te} mächtig), zu Warberg, Gerlach und Pfaffenhammer, und in den Karer-Gruben zu Grischwald, Zehndorf (18^{te} mächtig), Parisklug (12^{te} mächtig), Jiz und Niederhöf, zu Straßberg (6^{te} tief, Kaskohle), Sonobitz und Genge (14^{te} mächtig), Lüsser an der Kaiserbach Kreis und zu Jersanraum (12^{te} mächtiges Flöz), Jurawetz, Offenitz, Petzschmegg und Weische bei Gili.

Zu Tirol zu Säring und bei Gmberg (1845 bei Bregenz), zu Tschischitz und Städtitz (1840) in Mähren.

Im nördlichen Böhmen ziehen sich die Braunkohlenflöße fast ununterbrochen vom Riedelgebirge bis an die Elbe hin, stehen fast zu Tage, erreichen bei Biliu eine Mächtigkeit von 10^{te} und bieten einen unerschöpflichen Schatz zur Föderung.

Die meiste Ausbeute lieferten 1842 die Gruben von Biliu (Hüft Kohlenw.), Ober-Kautersdorf im Keimgrüner, von Lauterbach und Reichman im Elbogen und von Görsdorf im Bunzlauer Kreis, beinahe die Hälfte der Gesamtunterzeugung der Monarchie.

Zu Ungarn hatten die Gruben von Tsch unterhalb Pressburg sehr viele und billige Braunkohle. An der Theiß bei Sagar oberhalb Mindzent wurden 1846 neue Gruben eröffnet.

In Dalmatien versprechen die Kothschilb'schen Gruben von Sivetz reichen Gewinn, weniger der Bergbau unter dem Meere auf der Insel Pag.

Reichhaltig ist die Ausbeute zu Sagor in Aegypten nächst der Saze an der Kaiserbach Bahn, und zu Minima bei Agram mit dem Hauptdepot in Sissef.

Am schwächsten ist der Steinkohlen-Bergbau im Venetianischen zu Calvarina und Baldagno und zu Karf in der Venetianischen Republik. Die unmittelbar nächste Wirkung dieser Beschaffenheit war das Sinken der Kohlenpreise um 2 R. 6 M. pr. Centner 1841 bis 1846.

Uebersien entwickelte sich die Donau-Dampfschiffahrt immer kräftiger. Natürlich stieg auch ihr Kohlenbedarf. Schon war der größte Mineral-Consument der Monarchie. Ihr Bedarf 1845 war 750,000 Centner, stieg 1846 auf 1 Million und betrug 1854 bereits über 4 Millionen Centner jährlich. Bald erstreckten sich ihre Einkäufe auf fast alle Provinzen der Monarchie.

Dennoch blieb trotz aller Aufmunterungen und bei allem inneren Reichtum der Bezugskreis immer noch sehr klein, und um nur den Bedarf zu decken, ist man gezwungen, eine nicht unbedeutende Quantität Kohle milderer Gattung, gut und schlecht, wie sie eben zu haben ist, zu beschaffen; ja man sieht sich endlich sogar an auswärtige Bezugquellen brauchbarer Steinkohle nachgedrungen angewiesen (1847). (Fortsetzung folgt.)

Leben in London.

VI.
Die letzte Woche.

London, im März.

Madame Tussaud's Wachsfiguren-Cabinet in Vaux-Street ist eine der Curiositäten von London, welche man diese Woche darf besucht hat. Was immer die öffentliche Aufmerksamkeit interessiert, wird in diesem Cabinet als Wachsfigur aufgestellt. Jede Woche kann man daher in den Journalen lesen: Madame Tussaud stellt von heute anfangen auch diese und jene Person als Wachsfigur aus. Wie weit dies geht, zeigt der Umstand, daß vor Kurzem, als der Rörder Barthelmy hier aufgeführt wurde, noch bevor die Hingungung fertiggefunden hatte, die Abbildung desselben in Wachs mit Portrait - Nachbildung angehängt wurde. Madame Tussaud's Säle gelten als eine Art National-Museum, weil nebst den Töben und Mörden, welche von Zeit zu Zeit die Neugierde des Publicums erregen, und neben den Verbrechen des Auslandes auch noch die großen Männer Englands in denselben zu sehen sind, und bewegen mögen die Künstler, welche für diese Anstalt arbeiten, ungewöhnliche Privilegien besitzen. Denn was speziell den französischen Rörder Barthelmy betrifft, so soll er sehr überrascht gewesen sein, als er in seinem Oefängnis den Besuch eines der Künstler der Madame Tussaud erhielt, der ihm anzeigte, daß er gekommen sei, um ihn in Lebensgröße als Wachsfigur aufzunehmen; und Barthelmy mußte sich

von dem Richter als eine Gnade erbitten, daß nicht seine Kleider nach seinem Tode an Madame Tussaud ausgeliefert werden sollten.

Sowie überhaupt von dem Vornehmen bis zu dem Geringsten, und von dem Weiben bis zum Schlechtesten Alles, was im Laufe einer Woche das öffentliche Interesse anpricht, in dieses Museum aufgenommen wird, so hat man die vergangene Woche den Kaiser Nikolaus auf dem Todtenbette dargelegt, gerade so, wie die Engländer, die in gewissen Dingen nicht sehr zart sind, immerzeit großes Gefallen daran fanden, den Kaiser Napoleon I. nach seinem Tode in effigie als Leichnam zu sehen. Madame Tussaud hat natürlich nicht Zeit gehabt, einen ihrer Künstler nach Petersburg zu schicken, abgesehen davon, daß derselbe vielleicht nicht die gehörige Aufnahme dabeist gefunden hätte; allein die Gruppe soll trotzdem an Naturtreue Alles übertreffen, wie denn so Manches in diesem Cabinet den Fremden übertrifft und es namentlich schon vielen Besuchern gefallen ist, einen Nachbarn um Verzeihung zu bitten, daß sie ihn, der in der Betrachtung der Wachsfiguren vertieft erschien, gestört haben, bis sie endlich, durch sein Schreien aufmerksam gemacht, wahrnahmen, daß auch diese Gestalt, die sich mitten unter dem Publicum befindet, von Wachs sei.

In der theatralischen Welt haben wir diese Woche gleichfalls viele grauenhafte Ueberdrehungen zu sehen und zu erleben. Der Boulevard du Crime, wie man in Paris den Boulevard du Temple nennt, weil alle Volkstheater auf denselben sich befinden, und in den meisten derselben das Verbrechen die Hauptrolle spielt, ist schon längst nach London übertragen worden, und es gibt hier kein Theater, in dem nicht jede Woche Uebersetzungen aus dem Französischen aufgeführt werden, um den Verfall der englischen dramatischen Werke zu beweisen.

Eine andere Art von Uebersetzung aus dem Französischen, bei der das Original beträchtlich gelitten hätte, war die Aufführung der Oper „Der Nordstern“ von Meyerbeer im Drurylane-Theater. Es gibt nichts Unschöneres und Naiveres als die Obergewaltigkeit dieses Theaters, welches den eigentlichen Operntheatern von London Concurrenz machen und wahrscheinlich das Problem durchführen will, eine kosmopolitische oder allgemeine Welsprache zu bilden; denn das Personale besteht aus Mitgliedern aller Nationen, und jeder Sänger, sowie jede Sängerin trägt ihre Rolle in ihrer eigenen Landessprache vor, so daß man an denselben Abend das Vergnügen haben kann, gleichzeitig Französisch, Englisch, Spanisch, Italienisch und sogar – Wienerisch singen zu hören, indem mehr als ein Sänger aus Wien hier in der Theatralstadt das heimathliche Idiom ertönen läßt. Der Director dieses Theaters hatte Jemanden nach Paris geschickt, um Meyerbeer dreihundert Pfund Sterling anzufragen, wenn er nach London kommen wollte, um seine Oper zu dirigiren. Allein Meyerbeer weigerte sich, seine Oper von dieser kosmopolitischen Bande aufzuführen zu lassen, und so hören wir nun seit einer Woche jeden Abend eine Berlinerin, Mademoiselle Jenny Bauer, quiden, und mehrere französische Tenöre, welche man der Allianz halber mit Gehalt anhören mußte, träben. Ein Journal hat darum mit Recht bemerkt, daß Meyerbeers Oper noch nicht in London aufgeführt worden sei, und daß wir sie im nächsten Monat zum ersten Male im Coventgarden-Theater hören werden.

Für alle Diejenigen, welche der herkömmlichen Bewegungen der gewöhnlichen Ballettänzerinnen überdrüssig geworden sind, hat ein Balletcorps, aus von spanischen Tänzern und Tänzerinnen zusammengesetzt ist und seine Productionen im Haymarket-Theater gibt, auch die letzte Woche seine Anziehungskraft bewahrt. Man kann sich nichts Reizenderes denken, als die capriciösen, unerschöpflichen Sprünge von La Perla Rosa. Die wilde Coquette der letzten Töchter der Sonne sieht gewaltig von dem eingelenkten kalten Bädern der englischen Tänzerinnen ab.

In der literarischen Welt him es die Monat-Magazine und Revuen, welche diese Woche Interesse erregt haben. Es gab eine Zeit, in welcher der Tag, an dem Fraser oder Blackwoods oder Gentlemans Magazine oder die Quarterly Review erschien, als ein wahres Ereigniß galt. Jetzt hat sich die Zahl der Monat-Magazine vermehrt und die Wochenblätter haben denselben so sehr Abbruch gethan, daß die monatlich erscheinenden Revuen beinahe nicht mehr das Interesse erregen wie früher. Die Revue de Paris und die Revue des deux mondes sind jedenfalls interessanter gehalten als die Londoner Revuen, welche selbst in Druck und Papier noch die altmährische Form ihres Ursprungs beibehalten haben und auch größtentheils im Stile verfaßt sind. Interessanter sind die neueren Revuen, worunter diesen Monat Bentley's Miscellany einen vorzüglichen Rang einnimmt.

Fraser's Magazin enthält einen bemerkenswerthen Artikel von Doctor Mayo über den Wahnsinn. Unter anderen Daten entnimmt man aus demselben, daß unter gewissen Bedingungen der Gehirnbildung der Trieb zum Mord fast unübersehblich ist. Bei dem letzten außerordentlichen Pro-

erfche einer französischen Gouvernante in Paris, die unerhörte Grausamkeiten gegen ihre Zöglinge, zwei junge englische Mädchen, beschuldigt war, wurde der Fall eines jungen Mannes citirt, der sich im letzten Monat November selbst erschossen und als Erklärung die Worte hinterließ: „Seitdem ich zu Jerusalem gekommen bin, werde ich jedes Jahr von einer Mauer, Menschen zu tödten, heimgesucht, und da ich umsonst gegen diesen Fries kämpfe, und ihm früher oder später unterliegen müßte, so ziehe ich es vor zu sterben, als meine Familie zu entehren.“ Manche Mythen des menschlichen Seelenlebens werden durch die Daten, welche dieser Artikel enthält, auf eine fast unheimliche Weise beleuchtet.

Da eben von den Mythen der Seele die Rede ist, so lassen Sie mich Ihnen einen Fall der Geisteserkrankung anführen, der hieselbst bei den biesigen Gerichten vorkam, welche bei dieser Gelegenheit eine ungläubliche Nächstbenheit der Anschauung entwickelten. Ein alter, heizigjähriger Mann ist hier als Schreiber eines Pfarrhauses angestellt, und es scheint, daß dieser arme Mann schon seit mehreren Jahren die Besorgnis hegt, daß man ihn seines Alters halber fortschicken oder daß er sterben und sodann in dem einen wie in dem andern Falle seine Kinder brotlos hinterlassen werde. Einer seiner Bekannten benutzte diese seine Gemüthsstimmung und die aus Unbegreiflichkeit freisende Weisheitslaugheit, um ihn mehrere Jahre hindurch um Geld zu betrügen. Er sagte ihm, daß ein böser Geist ihn um seine Stelle bringen wolle und daß dieselbe beschworen werden müßte, um diese Gefahr abzuwenden. Der abergläubische Mann zahlte ihm ein Hund Sterling, um den Geist zu beschwören. Ein andrer Mal ließ er, der böse Geist wolle ihm den Hals umdrehen und müßte rasch beschworen werden, welche Beschwörung der Geist, der vor dem Tod so große Furcht hatte, sich beizuteil, mit schwerem Gelde zu erkaufen. Man traut seinen Augen nicht, wenn man in dem Prozesse die Ansagen des Betrogenen liest und darin wahrnimmt, wie jahrelang dieser arme Betrogene alle seine Ersparnisse weggab, um den bösen Geist, der ihn, wie er wähnte, verfolgte, zu beschwichtigen. Man weiß nicht, ob man mehr dem Aberglauben dieses Mannes, von dem derselbe erst zurückkam, nachdem er all sein geringes Eigenthum weggegeben hatte, oder die Gründungsfrist des Betrügers, der viel Geist besitzen mußte, um jahrelang von diesem Weite oder Gespenst zu leben, bewundern soll. Der Proceß ist noch nicht zu Ende und der Betrüger dürfte wahrscheinlich streng bestraft werden. Der Aberglaube, der überhaupt noch unter einem großen Theile der lichten Gassen des Volkes herrscht, übersteigt alle Begriffe. Nicht weit von London kam noch jüngst in einem Dorfe eine Schlägerin vor, die darin ihren Grund hatte, daß ein altes Weib von den Dorsanten als der Herrin verdächtig verfaßt wurde. Im Uebrigen haben die Gerichtsälle dieser Woche nur geringes Interesse abgeben, indem es stets um Schlägerien, Diebstähle, Betrügereien, Mißhandlungen der Weiber u. s. w. sich drehte. Ein einziger Fall einer naiven, ursprünglichen Brutalität verdient als charakteristisch erwähnt zu werden. In einem Viertel von London lebt ein bekannter Pugilist, der wegen seiner Körperkräfte schon längst der Schrecken seiner Nachbarschaft gewesen war. Dieser Tage kam er in ein Viehhaus schlägt mit der Faust auf den Tisch und ruft, man müsse ihn umsonst mit Allem bewittsen, was er verlangen werde, oder er wolle der ganzen Gesellschaft, und namentlich dem Wirth Arm und Beine brechen. Diese Herausforderung war denn doch zu hart, und man weigerte sich auf sein Begehren einzugehen, worauf er dem Wirth mit seinem Stiele eine gefährliche Wunde beibrachte. Dieser ungewöhnlich harte Mann, der sich einbildet, daß seine Stärke ihn außerhalb der Gesellschaft stelle, bildet doch eine köstliche Figur!

3. Anglers neue kunsthistorische Schriften *).

6. II. Noch im Beginne dieses Jahrhunderts lag die Kenntniß der Kunstgeschichte ganz und gar außer dem Kreise der humanen Bildung: höchstens die Beschäftigung mit antiquesen Gegenständen zog den Gelehrten an; daß er es aber dabei mit einem Stoff zu thun habe, der über das Interesse Gleichgültiger hinaus das geistige Leben der Zeitgenossen berührt, zu diesem Gedanken hatten sich nur Wenige emporgeschwungen. War man doch, um nur Gutes zu berichten, darüber noch im Unklaren, ob die gothische Bauweise als eine barbarische Erbschaft, oder als die Blüthe, der Ephepunkt einer organischen Kunstentwicklung zu betrachten sei. Zu vereinzelten Studien zwar, insbesondere an solchen, die dem Alterthume zugewandt waren, fehlte es nicht; der ganze Schatz der christlichen Kunst hingegen lag noch im Dunkel, und erst der auf dem Gebiete der Literatur zur Gerichtschaft gelangten romantischen Schule war es vorbehalten, freilich

mehr mit instinctivem Tacte, als mit dem Bewußtsein der Zielpunkte, auf die Denkmale der christlichen Kunstbildung die erhöhte Aufmerksamkeit der Zeitgenossen hinzulenken. Damit war ein mächtiger Schritt nach Vorwärts gethan, und es hätte sich in wenigen Jahrzehnten eine solche Fülle des Stoffes nach allen Richtungen an, daß die Vervollständigung und Sichtung desselben eine neue Aufgabe geworden war, deren Lösung darüber entscheiden sollte, ob der kunstgeschichtliche Stoff einer geistigen Zusammenfassung überhaupt fähig sei. Andreich ging darin voran, wie es auch in den Einzelforschungen einen bedeutenden Vortritt sich errungen hatte; die Deutschen folgten ihnen hierin nach, und was sie bis nun geleistet, braucht dem Vergleiche nicht ängstlich an dem Wege zu gehen. Die Engländer sammeln und sichten jetzt wie ehemals, sie streuen befruchtenden Samen nach allen Richtungen aus, ihre Vortreibungen sind aber bis nun mehr practischer als wissenschaftlicher Natur. In Italien, dem Lande, wo jeder Schritt und Tritt an den Götzen gekümmerten Kunstlebens vorbefindet, hat man die im vorigen Jahrhunderte begonnenen Forschungen nur lässig fortgesetzt, insbesondere aber es vernachlässigt, mit den geistigen Erhebungen der deutschen Nachbarn sich vertraut zu machen; daher kommt es, daß nur zu häufig die literarischen Produkte Italiens, welche mit der Kunst sich befassen, einen veralteten oder doch ganz eigenhümlichen Standpunkt einnehmen.

Nach dieser geträgten Uebersicht kehren wir zu den Vortreibungen der Deutschen zurück.

Der Weg aus der Enge des Gelehrten in die Welt der Schelbten war zu allen Zeiten für die Wissenschaften ein langer, mühevoller. Viele Wissenschaften haben ihren Höhepunkt erreicht; ihre Resultate haben die Welt in Erstaunen gesetzt, sie selber haben den Eingang zu den Geisern lange verschlossen gehalten, und erst der neueren Zeit war es vorbehalten, wenigstens für einige Zweige des menschlichen Wissens die Canäle zu eröffnen, durch welche ihr befruchtender Same auf den bildungsfähigen Boden der größeren Menge geleitet wurde. Ähnlich erging es den kunstgeschichtlichen Vortreibungen. Wie haben uns mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß die Kenntniß jener Schöpfungen, mit welchen zu allen Zeiten der Kunsttrieb das Leben des Staates, der Gesellschaft, wie auch der Einzelen verschönert hat, und die Kenntniß jener Geisere, in welchen sich das geheimnißvolle, begierige Schaffen des Künstlers bewegt, ein Bestandtheil moderner Bildung ist. Hingegen hat man aber war dieser Gedanke noch getriibt und erst von Wenigen getheilt.

Das Verdienst, zur Erweiterung kunstgeschichtlicher Kenntnisse das Meiste beigetragen zu haben, gebührt dem Berliner Kunstgeschichten J. Kugler. Vom Provinzialismus ausgehend — wir meinen seine Beiträge zur pommerischen Kunstgeschichte — erweiterte er bald sein Wirken durch die Herausgabe einer Geschichte der deutschen Malerei, und von seinen Studien, von welchen eine Reihe trefflicher Aufsätze Zeugnis ablegt, auf einen universellen Standpunkt erhoben, liegt er das bekannte Handbuch der Kunstgeschichte folgen. Es war dies ein Versuch, nicht aber eines Dilettanten, sondern eines Mannes, dem es mit seinen Vorurtheilen freier Ernst war, und der auch die geistige Kraft in sich trug, des gewaltigen Stoffes in seiner ganzen Ausdehnung Herr zu werden. Der Versuch gelang, und damit war der Popularisirung der Kunstgeschichte die Bahn gebrochen. Wie hoch Kuglers Verdienst dabei anzuschlagen sei, zeigt ein Blick auf seine unmittelbaren Vorgänger, welche zwar manches Brauchbare zu Tage förderten, aber der geistigen Uebersicht jenes Stoffes ermangelten. Der Einsfluß, welchen Kugler damit aus, tritt verzugeweiht nach drei Richtungen hervor. Einmal darin, daß Jedem, der das Bedürfnis fühlte, seine Bildung über die Grenze des Vergnügens zu erweitern, das Mittel zur Vertheiligung desselben gegeben war. Die sechen im Erscheinen begriffene dritte Auflage dieses Handbuchs gibt den erfreulichen Beweis, wie sehr binnen wenigen Jahren der Bildungstrieb im Wachsen begriffen sei, und wie die moderne Bildung mehr und mehr der Feingehigkeit sich entfremdet, welcher man so gerne die Gründlichkeit nachdrücken möchte. Nicht geringer aber ist der Einsfluß anzuschlagen, welchen Kugler auf die jüngeren Geisler, auf die nachwachsende Generation der Kunstforscher ausübte. Er rief eine förmliche Schule ins Leben, die unter seiner Leitung über Anregung des Begennens forschbar und zu selbständigen Forschungen befähigt. Wir glauben keinen Widerspruch zu erfahren, wenn wir unter vielen Namen: Wulfs, Rüdte, Wahl, Eggers als Anhänger dieser Schule bezeichnen. Aber auch über seine nächste Umgebung hinaus erstreckte sich Kuglers ausregender Einsfluß, und Vieles, was in jüngster Zeit auf dem Gebiete der Kunstliteratur erschien, kann seinen Zusammenhang mit Kugler nicht verneinen. Selbst das engere Gebiet der christlichen Kunstarchäologie verstand die ihr neuer Zeit zu Theil gewordene Pflege zumeist dem Umstande, daß sie auf der für die Kunstgeschichte rege gewordenen Theilnahme aufbauen und sich einem schon gehaltenen Stoffe ergänzend anschließen konnte.

*) Handbuch der Kunstgeschichte. Dritte, dem Verfasser ganz umgearbeitete Auflage mit Illustrationen. Stuttgart im Verlag von Gieser und Schubert, 1855. 1. Vierzehnung; und Geschichte der Baukunst, gleichfalls mit Illustrationen, 1. und 2. Vierzehnung.

Inmitten all dieser Bestrebungen ist Augler selbst noch thätig. Im Laufe weniger Jahre ließ er eine zweite, durchaus umgearbeitete Auflage der Geschichte der Malerei und eine zweite Auflage der Kunstgeschichte, welcher, wie erwähnt, nunmehr die dritte folgt, aus Licht treten; ferner drei Bände: Neue kunsthistorische Schriften und Studien; endlich, und zwar als eine völlig neue Publication — eine Geschichte der Baukunst.

Regiere veranlaßt uns zu einigen einleitenden Bemerkungen. Seit Hirt und Steglitz ist an seine selbstständige Bearbeitung dieses Stoffes gearbeitet worden; vielmehr wurde derselbe von Augler, Schnaase, Kinkel und Förster im Zusammenhange mit den übrigen Künsten behandelt. Auf diesem Gebiete aber hat sich in unserer Gegenwart der Gesichtskreis mächtig erweitert. Resultate vorausgegangener Forschungen, auf welche man ohne Gefahr eines Irrthums bauen zu können glaubte, mußten den neueren Forschungen weichen; ganze Gruppen von Kunstdenkmälern, für deren organische Eintheilung es bisher an Anknüpfungspunkten fehlte, haben dieselben gewonnen; Baudenkmale wurden in den letzten Jahren an Orten aufgefunden, welche bisher fast ohne allen geschichtlichen Hintergrund geliehen waren, der lange gesuchte Stett, wo die Wiege der gotischen Architektur zu suchen ist, hat sich nunmehr zweifellos zu Gunsten Frankreichs entschieden; die Frage nach dem Einflusse der byzantinischen Kunst auf jene des Abendlandes geht ihrer endgiltigen Beantwortung zu, wodurch manche sonst gelegentlich Träume sich verflüchtigen; die Theilnahme der Gebäude wurde zum Gegenstand einerseits Forschungen genommen; endlich hat sich erst in jüngster Zeit zur Bezeichnung der christlichen Baukunst eine feste Terminologie, wenigstens bei Franzosen und Deutschen, herausgebildet.

Bei dieser geistigen Regsamkeit war der Zeitpunkt gekommen, wenn anders die Gefahr vermieden werden sollte, dem riesigen Stoffe zu erliegen, einen geistigen Aufbruchpunkt zu schaffen, einen vorläufigen Abschluß zu bilden. Diese Aufgabe nun stellt sich Augler's Geschichte der Baukunst. Sie soll von der künstlerischen Bauthätigkeit der Völker seit den frühesten und bekanntesten Anfängen geschichtlichen Lebens eine geordnete Uebersicht geben; ihr fällt es zu, die Völker anzulegen, in welcher die Völker, je nach ihren Eigenthümlichkeiten, an diesem monumentalen Schaffen theilgenommen. Sie begreift somit einen der wesentlichsten Theile der allgemeinen Culturgeschichte in sich.

Wir müssen den Wunsch aussprechen, es möge dieses Werk in den Kreisen Aller, welche auf Bildung Anspruch machen, die weitest Verbreitung finden, auf welche es durch das Interesse des Stoffes und die Merkwürdigkeit seiner Behandlung den vollsten Anspruch hat. Denn nur aus einer gründlichen Kenntniß der Geschichte der Baukunst wird die Werthschätzung der Uebersicht derselben entspringen. Nur zu häufig beschämt moderne Barbarei die Unbilden der Zeit. Sie tilgt und reißt nieder, was bisher dem unausweichlichen Schicksal des Verfalls entgangen ist; sie flacht verschönnern zu müssen, ohne Abnung, daß sie zerstört, sie baus auf, was eine Erhaltung der bestehenden Ueberreste ein beinahe größeres Verdienst wäre.

Erst der jüngsten Vergangenheit war es vorbehalten, den Leiden bis jetzt fast ungewürdigten Baudenkmälern Oesterreichs die ihnen gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ein staatliches Organ — die k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale — wurde eingesetzt. Neben ihr trübten zahlreiche Vereine, die auf engem Gebiete ein gleiches Streben verfolgten. An beide schloßen sich die Kreise kunstbescheidender Männer und Theilnehmer an. Und doch wird bei dem besten Willen ihr Wissen insoweit von seinem weitreichenden Erfolge geküßt sein, als nicht die auf einer eingehenden Kenntniß der Baugeschichte beruhende Liebe zu den heimischen Denkmälern eine über den ganzen Umfang der Monarchie bis in ihre letzten Ecken verbreitete Schaar von Krettern und Bewachern ins Dasein gerufen hat.

Miscellen.

(Witterungsvergleich.) Der Gletscher wegen und zum Grempe von der neuen Keschlagigkeit unserer Väter in Sachen der Witterung, folge hier eine Reihe hienächst überlieferter Erinnerungen an strengen Winter, jedoch nicht die gewonnene Unterfuchung über die Wichtigkeit des Einzelnen den Sachkundigen überlassen.

763 — 61 getraß das ganze Schwarze Meer und die Dardanellen bis zu 30 Zoll Tiefe und

800 — 801 gar bis zu 50 Zoll Tiefe;

860 war das adriatische Meer gefroren;

1133 die südl. Rhone und der Po;

1168 wurden den gegen die Herrschaft Karl des Kühnen kämpfenden spanischen Soldaten ihre gefrorenen Wein-Plantagen mit der Art zerhacken zugeheilt;

1493 war der Hafen von Genua gefroren;

1507 der Hafen von Marseille;

1544 gefroren in ganz Frankreich der Wein in den Kellern und mußte mit der Art in Eide gebauen werden;

1594 gefroren das Meer bei Marseille und Venedig;

1621 — 22 war die venetianische Flotte bei Venedig eingefroren;

1657 — 58 barriere die Kiste in ganz Frankreich bis 24. December in 15. Schwere in einem unerhörten Grade;

1684 führten schwer beladene Wagen über die Eismeile bei London;

1767 sank die Temperatur in Paris anhaltend auf 16° R.

1829 — 30 fiel es in Stuttgart sogar auf -29° R. während man 6

Breitengrade nördlicher, z. B. in Danzig, nur -15° R. bemerkte. Als damals in Stuttgart die Temperatur im März plötzlich auf -14° R. fiel, da fanden die Stuttgarter es warm und begrüßten die Ankunft des Frühlings.

Interesse haben auch die Nachrichten von strenger Winterkälte, welche an den Küsten der Osee und in deren Nachbarschaft zu folgenden Jahren gebräuchlich ist.

1048 sollen die Wölfe von Norwegen nach Dänemark über das gefrorene Kattegat gekommen sein.

1292 konnte man von Christiania nach Jütland über die Eisdede des Stages gerad reiten;

1322 ritt man von Lübeck nach Rügenbarg und reiste von Königsberg und Memel nach Lübeck über das Eis, auf welchem Wirtschaftsfuhrer eingerichtet waren, die aber infolge plötzlich eingetretenen Sturmes durch Strömungen von der offenen See her auf treibenden Eisschiffen isolirt und von den Wälen verschlungen wurden;

1423 24, 1507, 1545 reiste man auf dem Eise von Mecklenburg nach Dänemark;

1657 — 58 fand der bekannte Secretär des schwedischen Königs Karl X. über den kleinen Belt Rat, und zwar nicht, als dieser Winter nicht weniger durch seine weite Verbreitung in Europa aus;

1676 und 1740 reiste man wieder ohne Gefahr von Norð, Almas und Lübeck nach Rügenbarg. Der merkwürdige Winter in Ansehung seiner anhaltenden und großen Kälte ist jedoch vor allen übrigen Wintern in diesen Gegenden der von

1459 gewesen, von welchem die Chroniken erzählen, daß man quer über die Osee von Stockholm nach Neval und von Memel nach Karlskrona (siehe Entfernungen betragen 75 bis 80 geographische Meilen) gefahren, und daß die Communication zwischen Finland und Schweden eine Kälte gekostet, deren vor diesem Jahre kein Mensch gedacht. Der Fall, daß die ganze Osee eingefroren gewesen, ist nur von diesem Jahre 1459 bekannt, während man aus Vorstehendem sieht, daß die Küsten der Osee in acht Jahrhunderten nur acht Mal dergestalt eingefroren gewesen sind, daß man größere Reisen an ihnen auf dem Eise unternommen konnte. Schlittenpartien über den Sund dürften nicht viel schlechter als die Schlittenpartien auf der Seine bei Paris, die genannten Beobachtungen zufolge durchschnittlich alle 3 1/2 Jahre nur einmal eingefroren zu sein können. Eine freie Passage über den gefrorenen Sund und den anderen am 1726 fand.

Ob dieses auch im anhaltenden und strengen Winter 1829—30 und endlich 1854 geschah, da man den 17. März nach bei Kiel von Rüst nach Laboe über das Eis fuhr, ist unbekannt; im gegenwärtigen Winter scheint die Eisbede der Sundpassage über das Eis sich zu wiederholen. Da aber die eigentliche Osee in acht Jahrhunderten nur einmal und an deren Küsten in weiten Ausdehnungen durchschnittlich in einem Jahrhundert nur einmal so gefroren gewesen sind, daß, abgesehen vom Sund, eine Communication zwischen den angrenzenden Ländern über das Eis möglich war, so geht daraus hervor, daß die Osee nicht so leicht zuwieweit wie man meint glaubt, und wie gewisse ausländische Schriftsteller behaupten, sondern daß noch weit strengere Winter als der von 1854 — 55 dazu erforderlich sind, dessen Kälte jedoch ähnlich der von 1657 — 58 durch europäische Verbreitung sich auszeichnete.

Ob die großartige Trunkwasser-Erleitung, die in New-York welche die Stadt New-York mit Trinkwasser versehen wird, über englische Meilen weit von New-York laufen die Röhren bis zum Krotensflus, dessen abgemessenes Wasser sie in die Stadt leitet. Es kostet dieses Werk nicht weniger als 12 Millionen Dollars oder 30 Millionen Gulden.

Ob (Ueber die großrussischen Freileigenen) sagt J. S. Kohl: Bei ihnen hat keine forterbenden Familienamen im Gebrauch, sondern der Sohn hat seinen Vaters Namen, der Sohn des Sohnes den Namen des Vatersnamen. Heißt z. B. Jemand mit seinem Vaternamen Ivan, dessen Vater Peter heißt, so wird er Ivan Petrowitsch genannt (Patin, Petrovna, z. B. Sophia Petrovna). Das Ivan Petrowitsch Sohn Paul wird dann Paul Ivanowitsch, die Tochter Maria Ivanowna heißen. Wenn die großrussischen Freileigenen frei werden, so nehmen diese Freileigenen alldann einen Familiennamen an, und zwar bilden sie einen solchen je häufig von ihrem Vaternamen, welches sie durch Sinuwegwerfung der eigenthümlichen patronymischen Abtheilung verschmälern. Ein Freileigener Jephim z. B., dessen Vater Theodor hieß, würde als Freileigener Jephim Theodorowitsch heißen. Als Freileigener würde er sich von diesem Vaternamen den Familiennamen „Frederow“ bilden und dann, da das Vaternamen allemal doch auch noch beibehalten wird, vollständig Jephim Frederowitsch Frederow heißen. Von dieser Sitts schreiben sich die vielen Familiennamen auf „ow“ im Großrussischen her, die alle von Vaternamen abgeleitet sind, die Ivanows, die Pawlows, die Alexiews, Nikolajews, Petrows u. s. w., welches die gewöhnlichen Namen der von Freileigenen abstammenden großrussischen Familien sind.